

Wegweiser-Preis
Der Preis des Jahrganges 1888 ist 1 Mark 50 Pfennig.

Sächsisch-Preussische Zeitung.

Wegweiser-Preis
Die in den Jahrgängen 1888 und 1889 enthaltenen Nummern sind zu je 1 Mark 50 Pfennig zu haben.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Salle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 26. März 1896.

Preis der Zeitung
Preis der Zeitung 1 Mark 50 Pfennig.

Was hat der Reichstag in dieser Session geleistet?

Der Herr Abgeordnete Dr. v. Miquel hat in der Sitzung vom 25. März die Ergebnisse der Session zusammengefasst.

brachte. Einer geforderten Erklärung enthielt wurde noch die Erklärung des Reichstages über den Standpunkt Englands zur Doppelhochdruck unterzogen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser, die Kaiserin und die beiden ältesten Prinzen waren auf der ganzen Fahrt von Berlin bis Genua von schönem Wetter begünstigt.

Nach der Abreise des Kaisers von Berlin nach Wien am 21. März dauern. Der zehntägige Besuch des Kaisers in Wien am die Mitte des April erfolgt nicht im Anschluss an die jetzige italienische Reise.

Das Handelsministerium trat gestern Nachmittag 2 Uhr unter dem Vorsitz des Justizministers zu einer Sitzung zusammen.

Reichstag und Landtag haben die Osterferien angetreten, aber die politische Lage sieht trotzdem Stoff genug zu Betrachtungen.

Die Haltung Deutschlands in der ägyptischen Frage seitig gar merkwürdige Erscheinungen. Bekanntlich wurde deutschseits wiederholt betont, daß Deutschland mit seiner Zustimmung zum englischen Vorschlag Italien einen Freundschaftsdienst leisten wolle.

Deutschlands jetziges Vorgehen ist, so schreibt die 'Neue Freie Presse', von epochenhafter Bedeutung, denn jeder von den Verbündeten kann, wie viel Italien, in die Lage kommen, daß für ihn mehr oder minder große Interessen auf dem Spiele stehen.

Die letzte Satz entfällt des Bundes Reich. Man möchte offenbar in Wien gern versuchen, Deutschland auch für die österreichische Orientpolitik festzulegen.

Deutschland muß deutsche Politik für deutsche Interessen treiben und diese wiederum auf das entscheidende, daß wir uns mit Russland überwerfen, gleichviel als das kann, in das wir gehen sollen, von London, Wien oder Rom uns gespannt würde.

Die litauische Deputation, welche in Berlin um eine Audienz beim Kaiser bitten wollte, ist hier erst eingetroffen, nachdem die Zeit Sr. Majestät bereits anderweitig disponirt worden war und die Abreise der Majestät nach Genua unmittelbar bevorstand.

Schöne Ansichten. Durch verschiedene Mütter gingen Nachrichten von abnehmenden Getreideverhältnissen auf fast allen Weltmarkten, die besten Aussichten auf steigende Preise wären vorhanden, ohne Konjunktur und Börsenreform.

Für die Verwerfung und Haltlosigkeit unserer Zustände ist, so führte die 'Zeit', die eines sicher besteht, die Festhaltung der Verfassung, die die Verfassung, obwohl sie offen die Verfassung der Verfassung, die die Verfassung von Dänen an die Mitglieder des Reichstages verbietet, verlesen; sie werden nur dieses einen Verfassungsbruch nicht nur gebietet, sondern als eine Partei, wie eine andere, nicht als vollberechtigt behandelt, und man gestattet ihnen unbeschränkt, den Reichstagsboden der Reichstagstribüne zur Verherrlichung des Volks gegen Reich, Staat und Gesellschaft zu mißbrauchen.

Parlamentarisches.

Aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die von einem parlamentarischen Verweigerer verbreitete Nachricht über die Stellungnahme desentrums zu den Kommissionsberichten, betreffs des Justizreorganisationsgesetzes der thätigsten Unterlage enthält.

Das Verweigerer wird heute Donnerstag, den 26. d., wieder zu einer Sitzung zusammenzutreten. Auf der Tagesordnung stehen der Bericht der Finanzkommission über den Etat für 1. April 1896/97, in Verbindung mit dem Etat der Bauverwaltung, der mindliche Bericht der Finanzkommission über die Verhältnisse, betreffend die vom 1. April 1893 bis zum 31. März 1895 erzielten Einnahmen und Ausgaben der Reichsfinanzen, über deren Ausführung dem Landtage besondere Vorlagen gemacht sind (Verordnungen, Justizgesetz).

Einen wichtigen Antrag im Interesse der Presse hat Abg. Höger (Cent.) zu zweiten Antrag des Gegenwärtigen Tages den Reichstag einbringen. Der Antrag lautet: Der Reichstag wolle beschließen: In § 1 als Absatz 3 folgende Bestimmung aufzunehmen: Die Bestimmungen des vorstehenden Absatzes finden gegen die nach § 21 des Verfassungsgesetzes für den Inhalt einer Entscheidung verantwortlichen Personen nur insoweit Anwendung, als diese die Unrichtigkeit der Angaben kannten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

früht dafür, daß er auch an den folgenden Tagen sich noch in der Umgebung unbegreiflich ...

See- und Marine.

Personal-Veränderungen in der Armee. ... **See- und Marine.** ...

Verdict ... **Ein unterbrechender Prozess** ...

Ein Einsetzungsvorschlag ... **Verdict** ...

Verdict ... **Verdict** ... **Verdict** ...

Waren- und Produktberichte.

Getreide. ... **Waren- und Produktberichte.** ...

Sport und Jagd.

Der große Bilanz-Weiß ... **Sport und Jagd.** ...

Verdict ... **Verdict** ...

Berichtszeitung.

Die große Bilanz-Weiß ... **Berichtszeitung.** ...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewerkschaft in Danzig.

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewerkschaft in Danzig. ...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Volkswirtschaftlicher Theil. ... **Volkswirtschaftlicher Theil.** ...

Marktberichte.

Marktberichte. ... **Marktberichte.** ...

Wahrscheinlich - bedeutet aber, - unter Aufl.

Table with 4 columns: Item, Quantity, Price, and other details.

Wahrscheinlich - bedeutet aber, - unter Aufl.

Table with 4 columns: Item, Quantity, Price, and other details.

Wahrscheinlich - bedeutet aber, - unter Aufl.

Table with 4 columns: Item, Quantity, Price, and other details.

Wahrscheinlich - bedeutet aber, - unter Aufl.

Table with 4 columns: Item, Quantity, Price, and other details.

Wahrscheinlich - bedeutet aber, - unter Aufl.

Table with 4 columns: Item, Quantity, Price, and other details.



[Nachdruck verboten.]

U l a n a.

2) Roman aus der Ukraine. Von Dr. S. R u h e.

Sie ſaß mit ihrem Profil dem Fenſter zugewandt; der Abglanz der Flammen übergieß ihr bleiches Antliß mit roſigen Schimmer. In der Hand hielt ſie einen leichten Stab, welcher dazu diente, das Feuer zu ſchüren, und hin und wieder hob ſie mit dem Stabe die brennenden Holzſtücke in die Höhe. Von Maria war nichts zu ſehen; ſie lag wohl im Hintergrunde des Zimmers, welchen tiefe Finſterniß umhüllte. Ulanas Lippen waren halb geöffnet und ſummten ein leiſes Lied; es ſchien, als fürchtete ſie durch lautes Singen die trante Genoffin zu wecken. Aber wie traurig, unlagbar traurig war die Melodie! Die Worte des Liedes konnte ich lange nicht verſtehen, nur eine Strophe ſang Ulan verſtändlich und ausdrucksvoll:

„Ach, es eilen troſtlos meine Tage,
Ja, es fliehen Jahre, jelbst die Jahre!
Doch das Glück hab' ich noch nicht gefunden,
Und mein Herz will nimmermehr gefunden!“

Nur kurze Zeit blickte ich auf Ulan und lauſchte ihrem ſchönen Geſange. Ich empfand tiefe Hochachtung vor dieſem einſamen traurigen Mädchen, welches den Schlummer der Freundin bewachte. Es war mir, als beginge ich ein Unrecht, den Ausdruck ihres Geſichts zu betrachten, da ſie ſich unbeachtet wähnte, es war mir, als handelte ich unedel, daß ich ihren Liedern lauſchte, während ſie meinte, niemand höre ſie. Schnell entfernte ich mich und in meine Wohnung zurückgekehrt, wollte ich mich wie gewöhnlich in meine Bücher vertiefen. Allein ich konnte es nicht, wunderbare Gedanken ſchwirrten mir durch den Kopf, und erſt ſpät in der Nacht ſchließ ich ein, und zwar mit dem unbeaglichen Gefühle der Unzufriedenheit mit mir jelbst. Ich fühlte, daß ich heute nicht mehr derjenige war, welcher ich immer ſein wollte, und es ſchien mir, als wäre ich mir jelbst untreu geworden.

Am nächſten Morgen erhielt ich einen Brief, welcher mich im Intereſſe der Fabrik nach Kiew rief. Ich ertheilte dem Unterdirektor Verwaltungsmäßigregeln für die Zeit meiner Abweſenheit, verabſchiedete mich brieflich von dem Schloßherrn und reiſte ab.

Mein Aufenthalt in der Stadt währte einige Tage. Ich traf dort alte Freunde unſerer Familie, welche mich ſeit meiner Kindheit nicht mehr geſehen hatten und ſich jezt aufrichtig freuten, mich als jungen Mann wiederzufinden. Außerdem knüpfte ich neue Geſchäftsverbindungen an. Inmitten der großen Stadt und unter der Menge der Geſchäfte vergaß ich bald meine ſchwärmeriſchen Gedanken und erlangte mein moraliſches Gleichgewicht wieder. Höchſt vergnügt reiſte ich endlich von Kiew ab; ich freute mich, daß unſere Fabrik in der ganzen Provinz Anklang fand, daß unſere Waaren gelobt wurden, und daß man mir verſprach, einen großen Poſten Tuch aus Horz zu beziehen. Spät in der Nacht kam ich nach Hauſe, und am folgenden Tage ritt ich in aller Frühe aufs Schloß, um Herrn Mieczyslaw Bericht über meine Reiſe abzufaſſen und ihm als unerwartet ſchnelle Früchte meiner Thätigkeit verſchiedene äußerſt günſtige Kontrakte vorzulegen.

In der Geſellſchaft des Herrn Mieczyslaw und der Frau Sonka verließ mir der Tag ſchnell und angenehm, und es dünkte bereits, als ich zum erſten Male ſeit meiner Abweſenheit die Fabrikräume durchſchritt. Außer einigen kleinen Unregelmäßigkeiten, die auch in meiner Gegenwart hätten paſſiren können, fand ich nichts zu tabeln. Endlich trat ich in den Frauenſaal, mein Blick fiel ſofort auf Ulan, welche der Thür gegenüberſtand, und ſogleich erinnerte ich mich an die kleine Begebenheit, bei welcher ich dieſelbe kennen gelernt hatte. Ich ſchaute mich im Saale um, doch Maria ſah ich nirgends.

„Wie geht es Ihrer Freundin, Ulan?“ fragte ich das Mädchen.

Wiederum bemerkte ich, daß ich „Sie“ zu ihr ſagte, aber die ganze Erſcheinung der Arbeiterin war ſo vornehm und ihr Geſicht ſo fein und ſinnig, daß ich mir nicht anders zu helfen vermochte, ich konnte ſie unmöglich ſo behandeln wie die übrigen Dorfmadchen.

Ulan, welche biſher ruhig auf ihre Arbeit niedergeſchaut hatte, ſchlug bei meinen Worten die Augen zu mir auf, blickte mich flüchtig und fragend an und antwortete, die Augen öfters wieder ſchlagend:

„Beſſer, junger Herr!“

„Weßhalb iſt Ihre Freundin nicht hier?“ fragte ich weiter, unwillkürlich von dem Verlangen erfaßt, mich weiter mit dem Mädchen zu unterhalten.

„Der Chirurg hat ihr noch nicht erlaubt, zu arbeiten, junger Herr,“ erwiderte ſie ſchüchtern, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

„Und Du, Ulan, biſt Du geſund?“ fuhr ich fort, indem ich voll aufrichtiger Theilnahme ihre blaſſen Lippen bemerkte und mich zugleich zwang, ſie mit „Du“ anzureden, damit mein Benehmen gegen ſie nicht auffalle.

„Mir iſt nicht ganz wohl, junger Herr,“ entgegnete Ulan, ohne mich anzusehen.

„Wie, Ulan,“ ſagte ich lebhafter, als ich eigentlich wollte, „Du biſt nicht geſund und Du arbeitſt?“

In dieſem Augenblick näherte ſich uns eine der Arbeiterinnen, welche ein Brett mit geſponnenen Wollgarnbinden auf der Schulter trug. Sie mißte meine letzten Worte gehört haben, denn ſie blieb neben mir ſtehen und mißte ſich mit der Dreifügigkeit der ukrainiſchen Frauen in die Unterhaltung.

„Ja, junger Herr,“ ſprach ſie, während ſie ſich an der der Wolle zu ſchaffen machte, „wenn die Ulan auch den Tod haben ſollte, von der Arbeit würde ſie nicht ablaſſen.“

„Dich darſt das nicht wunder nehmen, Katryna“ antwortete Ulan mit zitternder Stimme. „Du weißt ja, daß ich niemand habe, der für mich arbeitet.“

„Haſt Du keine Eltern, Ulan?“ fragte ich mittheilend. Die geſchwägige Katryna ließ ihr keine Zeit zum Antworten und rief kopfſchüttelnd:

„O, junger Herr, Vater und Mutter ſind der Aermſten geſtorben, als ſie noch ein kleines Kindchen war! Das arme Weſen hat all ihre Jahre bei fremden Leuten zubringen müſſen.“

Ulan ſchien ſich um das Jammern ihrer Kameradin gar nicht zu kümmern und war ganz in ihre Arbeit verſunken.

„Und Du haſt weder Bruder noch Schweſter?“ fragte ich.

„Ich habe Niemand“, entgegnete ſie ruhig wie zuvor; ihre Stimme klang jedoch ſchmerzlich.

„Aber vielleicht biſt Du ſehr krank, Ulan?“ meinte ich theilnehmend und ſchaute ihr in das blaſſe Geſicht. „Es wäre viel beſſer, Du hörteſt auf zu arbeiten.“

„Sie iſt immer ſo weiß wie Flaſch und ſchwach wie ein Strohhalbm,“ mißte ſich nochmals Katryna ein.

Ein leiſes Lächeln irrte um Ulanas bleiche Lippen.

„Das iſt nun einmal meine Natur,“ flüſterte ſie leiſe.

Ich fühlte, daß meine Unterhaltung mit Ulan ſchon viel zu lange währte und gar leicht ſowohl den Arbeiterinnen wie den Beamten auffallen könnte. Und dennoch wollte ich nicht fortgehen; ich hoffte, ſie werde mich einmal anſehen. Ihr ganzes Weſen, ihre Stimme und ihr Blick machten auf mich den tiefften Eindruck. Katryna wagte nicht weiter mit ihrem Gepolter mich zu beläſtigen und begab ſich an ihren Platz. An das Fenſter gelehnt, blieb ich noch eine Weile neben Ulan ſtehen. Aber ſie ſchien mich gar nicht zu ſehen.

„Ulan“ rief ich ſchließlich ungeduldig.

Sie wandte den Kopf und schaute mich mit ihren glänzenden dunklen Augen ruhig und sinnend an.

„Was wünschen Sie, junger Herr?“ fragte sie.

„Wenn Du krank bist, Ulana, kannst Du auf Dein Zimmer gehen und Dich einige Tage ausruhen, oder wenn Du willst, schicke ich Dir den Chirurgen.“

„Ich danke Ihnen, junger Herr“, erwiderte sie, den Blick sendend, „ich brauche weder den Chirurgen noch Erholung; ich bin nicht gesund, aber auch nicht krank, ich bin wie immer, und arbeiten muß ich, sonst fiele ich der Welt und den Menschen zur Last.“

In diesem Augenblick vernahm ich hinter mir eine heitere Mannesstimme:

„Schon eine volle Stunde suche ich Sie überall in der Fabrik, Herr Zygmunt!“

Ich drehte mich um und sah den Schlossherrn vor mir, welcher mir seine breite Hand entgegenstreckte.

„Ich habe mich mit Sonka zu einem kleinen Spazierritt herausgemacht“, fuhr er fort. „Sie begleiten uns doch, nicht wahr?“

Nach wenigen Minuten sprengten wir in die Ebene. Als ich heimkehrte, war bereits Feierabend, und auf dem Fabriks- hofe herrschte tiefes Schweigen. Ich zündete in meinem Zimmer kein Licht an, sondern setzte mich an das offene Fenster und lauschte dem wunderschönen Gesänge, welcher aus dem Garten zu mir empordrang; die Sängerin kannte ich sehr gut. Wie klopfte mein Herz so sonderbar stürmisch!

Von diesem Tage an war ich täglich im Saale der Arbeiterinnen und fand dazu immer eine mir und anderen erklärende Veranlassung. Maria war bald wieder hergestellt, und ich sah dieselbe stets an Ulanas Seite; sie arbeiteten immer nebeneinander und tauschten häufig Worte und Blicke aus. Wenn ich den Saal der Arbeiterinnen betrat, trachtete ich immer danach den Unterdirektor und die übrigen Beamten anderswo zu beschäftigen.

Ich stand dann Ulana gegenüber und betrachtete sie wie irgend ein schönes Bild. Sie selbst bemerkte dieses gar nicht, Maria dagegen schaute mich oftmals forschend an. Einmal flüsterte letztere ihrer Freundin etwas ins Ohr, worauf Ulana den Blick zu mir erhob.

Ulana sah mich nur einen Augenblick an, dann schlug sie sofort ihre Augen nieder, während eine helle Röthe Gesicht, Stirn und Hals bedeckte. Eine Veränderung ihres Wesens bemerkte ich nicht. Ein anderes Landmädchen würde an ihrer Stelle für mich einen herausfordernden Blick oder ein bezauberndes Lächeln gehabt haben, allein Ulana blieb immer gleich ruhig und schaute weder auf, wenn ich kam, noch wenn ich ging. Eines Tages sagte ich freundlich zu ihr:

„Guten Tag, Ulana!“

„Guten Tag, junger Herr!“ antwortete sie mit weicher Stimme, ohne mich anzusehen und ohne die Arbeit zu unterbrechen.

Ein anderes Mal fragte ich:

„Wie geht es Dir, Ulana?“

„Danke, junger Herr, wie immer!“ entgegnete sie und wandte sich an Maria mit der Bitte, ihr irgend einen nöthigen Gegenstand zu reichen.

So vergingen einige Tage. Die marmorartige Beharrlichkeit des blaffen Mädchens fing an mich ungeduldig zu machen, und ich legte mir die Frage vor: Warum interessire ich mich denn so sehr für Ulana? Welcher Art ist die Zuneigung, die ich zu ihr fühle? Als ich mir zum ersten Male diese Frage stellte, antwortete mein Verstand ganz sarkastisch: Ich bin auf gutem Wege, ein Daphnis zu werden, ich fühle, daß ich in eine Schäferin verliebt bin und ihr Kränze aus Thymian um das Haupt winde — eine Schäferin, die eine so hochpoetische Beschäftigung hat — das Melken der Kuh! Was für eine Gemeinheit kann es geben zwischen dem unwissenden Mädchen und mir, einem Manne, welcher die Gedankenwelt über alles liebt und feierlich gelobt hat, der Wissenschaft und der Arbeit sein Leben zu weihen? —

Es ist unglaublich! Allein wenn nicht der kühle realistische Verstand so tobte und wetterte, so erschien vor meinem Seifesauge das hübsche, blasse Gesichtchen des schönen Mädchens mit den schwarzen Haaren und dem lilafarbenen Stirnbande.

Ja, und was sollte daraus werden? dachte ich, ungeduldig vom Stuhle auffpringend. Es ist ein schönes Mädchen und damit basta! Daß ich mich zu ihr hingezogen fühle, ist höchst nat-

türlich, und ich brauche mir darüber nicht weiter den Kopf zu zerbrechen. Zeitweise Schwäche, Hirngespinnste!

Zuweilen traf ich Ulana im Flur oder auf dem Fabriks- hofe, und merkwürdig, ich wach ihr mit solcher Hochachtung aus, als gehöre dieses Mädchen zu der nämlichen gesellschaftlichen Sphäre, wie ich. Stets fühlte ich ihren Blick und grüßte sie kurz und artig, und Ulana dankte höflich und schaute mich dabei nur höchst selten sanft und nachdenklich an.

Wenn Abends die Fabrik geschlossen war, saß ich am Fenster und wartete auf den Gesang des blaffen Mädchens. War das Wetter mild und angenehm, so drangen die lieblichen Töne, vom lauen Winde getragen, traurig und klagend zu mir herauf. Manchmal neigte ich mich zum Fenster hinaus und sah, ohne selbst gesehen zu werden, Maria und Ulana auf einer Bank an der Gartenmauer sitzen. Eng hatten sie sich an einander geschniegt; Ulana sang, Maria hörte zu und in den Pausen vernahm ich das Flüstern der Mädchen wemgleich ich ihre Worte nicht verstehen konnte.

Eines Tages stand ich im Frauensaal, wie gewöhnlich Ulana gegenüber; sie befand sich auf ihrem alten Plage, bei ihrer alten Beschäftigung; Maria arbeitete in einem andern Saale. Es schien mir, als sei die Zeit der schweigsamen Verehrung vorüber und lebhafter denn je empfand ich das Verlangen, mit Ulana mich zu unterhalten. Ich trat auf sie zu, und nach der üblichen Begrüßung fragte ich freundlich:

„Bist Du es, Ulana, welche in der Dämmerung zuweilen im Garten singt?“

In ihr Gesicht schoß wiederum plötzlich eine brennende Röthe, verschwand jedoch schon nach wenigen Sekunden.

„Ja, junger Herr“, antwortete sie verlegen, „aber ich wußte nicht — ich wußte nicht —“

„Was wußtest Du nicht?“ fragte ich, als ich bemerkte, wie sie sich scheute, ihre Rede zu beenden.

„Ich wußte nicht, daß mein Gesang Sie störe, junger Herr“, sagte sie leise.

„O nein, Ulana, Dein Gesang stört mich nicht“, rief ich lebhaft, „im Gegentheil, ich höre Dich gern singen, und Du singst gewiß auch gern! Du hast ja eine hübsche Stimme und kennst eine Menge Lieder.“

„Der Gesang ist meine einzige Freude, junger Herr“, entgegnete sie. „Im Liebe kann ich meiner Traurigkeit wie meiner Freude so recht herzlichen Ausdruck verleihen.“

„Aber hast Du denn Trauer, Ulana?“ fragte ich schnell. In meiner Stimme lag ein leises Beben meines Herzens. Ulana mußte dieses Beben herausgeföhlt haben; denn sie schlug voll die Augen auf und blickte mich lange, lange an — dieser Blick war unbeschreiblich.

„Ob ich Trauer habe?“ sagte sie endlich langsam. „Ich bin eine Waise, junger Herr, eine Waise von frühester Kindheit an.“

Ihr schöne Stimme zitterte leicht. In diesem Augenblicke trat Maria ein und rief Ulana zu, sie möge in den anderen Saal kommen. [Fortf. folgt]

Seine Wittwe.

Von A. M. Witte.

Zwischen den Felswänden rauscht und schäumt der tosende Wildbach, sein klares Wasser über die Felsgerölle jagend. Abendliche Dämmerung ist über die Gegend gebreitet, und ein leiser Wind bewegt das Laub der hohen Bäume, welche das alte Herrenhaus umgeben.

Auf dem Flaggenstock weht die Trauerfahne halbmaß. Dumpfe Glockentöne hallen durch die Lüfte, eintönig und traurig, sie rufen einen müden Schläfer zur letzten Ruhestätte.

Die Thorflügel des verrosteten Gitters sind weit geöffnet. Ueber den mit dichten Gras bewachsenen Weg schreitet ein stiller Trauerzug. Lautlos bewegt er sich nach dem kleinen Friedhof, der die schmucklose, altersgraue Kirche umgiebt. Wie zum letzten Grusse rauschen flüsternd die Bäume, weht die Trauerfahne herüber.

Der Sarg wird die Steintreppe hinab in das Gerölbe getragen. Der Geistliche spricht den letzten Segen. Die Thüren schließen sich wieder. Das Trauergefolge zerstreut sich. Keiner hat dem Verstorbenen sehr nahe gestanden, er hatte fast zwanzig Jahre nicht mehr unter ihnen gelebt, fast sterbend war er in das alte Haus seiner Väter zurückgekehrt.

Er hatte die Heimath nie geliebt und war immer in fernem

Ländern gewesen. Erst kurz vor seinem Tode hatte die Sehnsucht nach der Heimath ihn übermannt. Dort wollte er sterben, wo einst seine Wiege gestanden. Er war heimgekehrt, um nimmer wieder zu scheiden.

Die vornehme Gesellschaft der Gegend war nicht besonders groß, und Alle waren untereinander verwandt. Nur der Verstorbene hatte eine Fremde heimgeführt. So gewann diese ihnen auch kein besonderes Interesse ab, und Niemand hielt sich für verpflichtet, jetzt noch einmal zum Herrenhause zurückzukehren und der Wittve, in ihrem fast maßlosen Schmerze einige Trostesworte zu sagen.

Frau von Bergheim war allein im alten Hause, welches öde und verlassen dalag, einem Märchenschlosse gleich. Die Vorderseite war von Kletterrosen bewachsen; dicker Efeu rankte sich an den Seitenthürmen empor und klammerte sich an die Freitreppe, liebevoll die schadhafte Stellen der Mauern deckend.

Schon begann der Herbst mit seinem leuchtenden Pinsel die Blätter zu färben. Die Obstbäume standen gebeugt von ihrer schweren Last. Die völlig eigenartige Poesie, welche über diesem Bestizthum lagerte, dem so lange das Auge des Herrn gefehlt, schien von entchwundener Pracht zu erzählen.

In einem Zimmer zu ebener Erde saß die in tiefer Trauer gekleidete Wittve. Ihre schlanke ebenmäßige Gestalt wurde von Zeit zu Zeit durch convulsivisches Schluchzen erschüttert, wirre, dunkle Locken fielen über ihr marmorblaues Gesicht und ihre verweinten Augen, welche dem Sarge, der das Theuerste für sie auf Erden barg, nachgeblickt hatten, bis er an der Biegung des Weges verschwunden, starrten noch immer in wortlosem Schmerz auf diese Stelle.

Als Waise in das öde Haus eines alten, schweigsamen Onkels aufgenommen, waren ihr Leben und Frühling aufgegangen in der Liebe ihres nachherigen Gatten.

Sie hatte in ihm und durch ihn alles gefunden, was ein junges Gemüth vom Leben erfährt. Er war ihr Freund, Führer, Berather — Alles gewesen. Er hatte ihr leidenschaftliche Liebe und damit das reichste Erbgelück geboten. Was Andere als Lüge empfinden, daß ihnen Elternfreunden versagt geblieben, hatte sie nur inniger aneinander gekettet. Beide hatten wenig Freude an Geselligkeit, aber den lebhaften Wunsch gehabt, die Welt kennen zu lernen. So hatten sie jahrelang nur für einander lebend, sich bald dort, bald hier aufhaltend, den Verkehr mit Menschen nie vermißt.

Er hatte sie mit rührender Sorgfalt umgeben, durch Aufmerksamkeit verwöhnt. Ihr Leben floß wie ein harmonisches Liebeslied dahin und sie hatte ein volles, echtes Menschenglück gefunden, bis ihr Gatte schwer erkrankte und die Sehnsucht plötzlich in ihm erwachte, heimzukehren zu dem Dache, das seine Kindheit beschützte, zu den Gräbern seiner Eltern.

Seine Krankheit nahm stets zu, doch — als hielte der heiße Wunsch, einmal noch die Stätte seiner Kindheit zu schauen, ihn aufrecht — war er verhältnißmäßig wohlher, endlich hier angelangt in dem stillen Gebirgsthale der Heimath. Freilich war es nur ein letztes Aufblühen gewesen. Der schwere Tag kam, der ihn aus ihren Armen riß. Es war kein Traum — entsetzliche Wahrheit.

Ein schmerzliches Stöhnen entriß sich ihrer Brust. Zum ersten Mal überfiel sie das Bewußtsein tiefster Verlassenheit. Bis jetzt hatte sie ihn ja noch immer in denselben Räumen gewußt, hatte immer noch in ein stilles friedliches Antlitz blicken können. Zum ersten Male hatte er sie verlassen — für immer. — sie stand jetzt allein in der öden Welt da. Ein tiefer Schmerz zog durch ihre Seele bei dem Gedanken, daß sie niemals wieder seine Stimme hören, er sie niemals wieder in seine Arme schließen werde.

Ihr ganzes Sein war aufgegangen in der leidenschaftlichen Liebe zu ihrem Manne. Jetzt kam sie sich so überflüssig, ihr Leben so nutzlos vor. Jeden Kummer, jede Sorge hatte er von ihr ferngehalten, und den ersten großen Schmerz, der sie jetzt getroffen, den mußte sie allein tragen.

Und sie bemühte sich, den Stachel des Schmerzes fast noch tiefer in ihr Herz zu drücken, indem sie die letzten Minuten seines Lebens sich in das Gedächtniß zurückrief. Deutlicher überschaute sie die letzte Zeit, die dem Tode vorangegangen, und an die sie im ersten verzweifeltsten Schmerze nicht gedacht. Wenn sie nur wüßte, was er zuletzt ihr noch hatte sagen wollen! — Angstvoll hatte sein Auge das ihre gesucht, er hatte mit der Hand auf den alten Sekretair im Zimmer gedeutet und sich bemüht, noch etwas zu sprechen, seine Lippen hielten sich nur bewegt, einzig die beiden Worte: „Vergeben“ — „Anerkennen“

hatte sie verstanden. — Was hatte er damit gemeint? Was sollte sie ihm vergeben? Der einzige Kummer, denn er ihr bereitet, war ja sein Tod.

Sie öffnete die Thür zum Nebenzimmer. Noch erfüllte die Atmosphäre welker Blumen, verglimmter Wachskerzen, das Gemach, noch die Dekoration düsterer Palmenbäume in den Nischen; abgefallene Blätter lagen auf dem Fußboden. An jener Stelle hatte er die letzten Tage gelegen, weil sein Auge aus diesen Fenstern die Berge, die Wälder, das ganze Heimathsbild der Kindheit schauen konnte, — dort hatte sie in lautlosem Schmerze gekniet, als der Todesengel ihn mit sanftem Kusse berührte.

Sie trat an den Sekretair und öffnete ihn, als triebe sie ein plötzlicher Impuls, den Wunsch des Verstorbenen jetzt zu erfüllen.

Die Kasten waren meist leer, nur seine Tagebücher schienen da zu liegen. Doch — was war das! Alles Blut wich plötzlich aus ihrem Antlitz. Mit weitgeöffneten Augen starrte sie auf eine Photographie, welche zwischen den Briefschaften und Papieren schimmerte. Eine Dame, deren durchgeistigte Züge etwas ungemein Fesselndes und Sympathisches hatten, — an sie gelehnt ein Knabe von vielleicht 14 Jahren, — das Ebenbild ihres Gatten. Unwillkürlich stieß sie das Bild zurück. Ein Zettel lag darunter. Sie las:

„Nicht für mich will ich noch einmal vergebens bitten, nur für meinen Sohn. Kannst Du bei dem Anblick eines Kindes, das unschuldig an seiner Existenz ist, noch ungerührt bleiben?“

Die dunkle Frauengestalt schüttelte sich wie im Fieber. Sie wurde noch um einen Schein bleicher und stügte sich schwerathmend auf den Schreibtisch.

Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte sie. Wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke: „Du bist betrogen, verrathen von dem Einen, den Du über Alles geliebt.“ Sie griff nach dem Blatt, um es noch einmal zu lesen, aber die Schrift klümmerte vor ihren Augen. Mit erbarmungsloser Gewalt drang die Ueberzeugung auf sie ein: „Dich hat er nie geliebt. Eine Andere hat seinem Herzen ebenso nahe gestanden, eine Andere hat ein Recht auf ihn gehabt, vielleicht ein größeres Recht, da sie ihm einen Sohn geschenkt hat.“ Ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich ihrer, als zerschmitte jeder Athemzug ihr Herz, aber ihr Auge blieb thränenlos.

Mißtrauisch glaubte sie jetzt in der Rück Erinnerung aus den Augen aller Leidtragenden Mitleid gelesen zu haben. Sie bedauerte wohl die Frau, die arrogant genug war, sich von ihm allein geliebt zu glauben. Jene Andere war gewiß aus der Gegend, nach ihr hatte er darum verlangt, und Alle wußten dies.

Wenn sie doch weinen könnte! Aber ihre Thränen waren versiegt.

Es lag in ihrer Natur, sich immer nur einem Gefühle ganz hinzugeben; so empfand sie jetzt nur trostlose Bitterkeit.

Der ungeliebte Brief in ihrer Hand brannte wie glühende Kohle, das Gesicht des Knaben wollte nicht aus ihrem Gedächtniß weichen.

Hätte sie mit jener tauschen können, sie trauerte auch um ihn, wenn auch im Geheimen, aber ihre Thränen konnten nicht so herb sein; ihr lebte ja sein Abbild in ihrem Sohne, aus dessen Zügen sie die des Verstorbenen grüßten. Niemand hatte sie bis jetzt ein Kind vermißt. In diesem Augenblick empfand sie ihre Kinderlosigkeit als schweren Verlust.

Sie legte sich auf das Sopha, wie ein müdes Kind. Sie hatte weder den Muth noch die Kraft, sich aufzuraffen, sie lag unbeweglich mit dem heißen Wunsche, zu sterben.

Hätte sie doch statt seiner heimgehen können. Dann wäre ihr erspart geblieben, an seiner Liebe zweifeln zu müssen. Sein ganzes Leben neben ihr war eine große Lüge gewesen. Sie schlug die Hände vor das Gesicht, und mit Trost und Scham erfüllte es sie, daß sie so blind ihm vertraut habe, wo er nur mit ihr gespielt. Ihr Stolz bäumte sich dagegen auf. Sie wußte jetzt ja erst, wie heiß man lieben kann, wie sie zu jeder Zeit zu ihm aufgeschaut hatte, als zu dem Edelsten auf der ganzen Welt. — Wie oft hatte sie Gott in heißem Gebete gedankt, daß er ihn ihr gegeben, und nun war er hinabgeführt von dem Postament, auf das sie ihn erhob — er war wie alle Anderen.

Aber dann wollte sie es nicht glauben, dann dachte sie, daß er todt sei, und sie meinte, seine Augen zu sehen, wie sie in heißer Liebe oft die ihren gesucht. Ein erschütterndes Schluchzen hob ihre Brust, aber keine lindernde Thräne brachte Erleichterung. Sie dachte erlösen zu müssen und trat über die

Veranda in den Garten. Dort blieb sie stehen und schaute in das Land hinaus, das im Abenddämmern vor ihr lag. Ueberauschend wirkte das Bild, welches sie erblickte; leuchtende Nebelgestalten schwebten hinauf zum nächtlichen Himmel, dort weilte er jetzt in jenen Regionen, wo alle Irthümer offenbar werden, wo ihm vielleicht klar ward, wie sie unter seinem Treubruch litt.

Leucht schimmerte es in ihren Augen. Hatte er wohl gemerkt, wie unendlich sie ihn geliebt? — Dann hätte er nimmer so schwer sie täuschen können. Ihr Herz pochte so gewaltig, als habe Gott zu ihr gesprochen.

Sie lehnte sich an einen Baum und weinte bitterlich, in dessen jubelnd über ihr einige Vögel dem Keste zuslogen. Sie fühlte sich so tief, tief unglücklich. Ihre Gedanken drehten sich im tollen Wirbel umeinander, als sei ihr klares Denken in Nebel gehüllt, und aus diesem Nebel tauchten immer wieder ein Paar so heiß geliebter Männeraugen. Ihre Thränen stürzten immer unaufhaltbarer, aber wie Thau die Blüten tränkt, so schien mit den Thränen ihr Stolz hinweggeschwemmt, und mit Macht zog es sie zu seiner Gruft.

Die niederen Hofgebäude waren alle von älteren Bäumen ganz verdeckt, so daß Niemand die schwarze Gestalt sah, welche den Weg zum Gemölbe einschlug. Jetzt hat sie es erreicht. Der Schlüssel dreht sich im Schloße. Sie steigt die Treppe hinab und steht allein an den Särgen. Wie ein Lied aus längst entfloherer Zeit, das dahinstarb mit dem letzten Schläge eines heißen, klopfenden Herzens, weht es sie von den Särgen an. Sie ist zum ersten Mal in dem Gemölbe, in dem auch sie einst zum letzten Schlaf gebettet wird.

Sarg ist an Sarg gereiht. Der letzte seines Namens beschließt die lange Reihe derer, die einst viel geforscht, viel gewirrt, viel gelitten haben, vielleicht auch so geliebt und gekämpft haben wie sie.

Am Sarge des Gatten ist sie auf die Kniee gesunken. Durch das Fenster sieht der letzte Strahl des sinkenden Tageslichts und wirft einen matten Schein auf die hohe Christusgestalt, welche die Arme auch ihr entgegenstreckt. Ueber der Figur da lieft sie die Trostworte: „Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid.“

In wortlosem Gebet schaut sie zum Erlöser auf. Er hatte Alles getragen und alles — vergeben.

Die Bitterkeit ihres Herzens schmilzt und löst sich in linder Wehmuth auf. Sie empfindet es an sich — die Liebe überwindet Alles. Ja, sie muß seinen Wunsch erfüllen, ihm verzeihen und sein Kind ohne Groll an ihr Herz und in ihr Haus nehmen. Mit diesem Vorsatz erhebt sie sich von den Knien. Ihr Auge fällt auf eine Marmor Tafel: „Richard und Martha von Bergheim — tiefbetrauert von ihren Kindern.“ Das waren die Eltern ihres verstorbenen Gatten. Sie sammelt die Erinnerungen aus seinen spärlichen Erzählungen über die Jugendzeit und je mehr sie darüber nachsinnt, desto mehr findet sie wieder.

Sie entjann sich dunkel, daß ihr Gatte ihr von einer viel jüngeren Schwester erzählt hatte, welche der Abgott der Eltern gewesen. Nach dem Tode der Letzteren hatte er sich als natürlicher Beschützer der Schwester gefühlt. Innige Sympathie hatte die Geschwister verbunden, trotzdem sie meist fern in Pensionen weilte und er sie nur in den Ferien sah. Was dann geschehen, hatte er nur flüchtig angedeutet. Sie hatte, ganz jung, seine Erlaubniß nachgesehen, einen mittellosen Maler von dunkler Herkunft zu heirathen. Auf seine Weigerung war sie mit dem, der ihren Mädchenenthusiasmus entflammt hatte, entflohen. Der Bruder vergab ihr nie, für ihn war die Schwester todt, er hatte ihr das Erbtheil gesandt und nie wieder von ihr gehört.

Wenige Tage nach seiner Hochzeit hatte er es seiner jungen Gattin erzählt, da es mit ein Grund war, der ihm die Heimath verleidet hatte. Vor ihrem geistigen Auge stand jener Abend, und plötzlich hörte sie wieder deutlich die Antwort auf ihre Frage, wo die Schwester nun lebe: „Gestorben, verdorben, in Freude und Leid.“

Niemals hatte er die einst so theure Schwester dann wieder erwähnt. Es war, als bebe er vor einem unsichtbaren Schreckbild zurück, das ihm die Lippen schloß; darum hatte sie auch nie wieder gefragt.

Freiherr von Bergheim war aufgewachsen in den strengsten, aristokratischen Auffassungen seines Hauses; eine Tochter dieses Hauses, welche Ehre und Pflicht vergab, existirte für ihn nicht. Ob er jetzt wohl milder urtheilen würde, wo er selbst einer Verurteilung erlegen. (Schluß folgt.)

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Allerlei.

Die Tätowirung und deren Entfernung. In einem Heft des „Journal de Médecine de Paris“ plaudert Dr. Minnie über die jetzt in der englischen Aristokratie mehr und mehr in Aufnahme kommende Tätowirung. Ein Protektor dieser 6000 Jahre alten Kunst ist der Herzog von York, der sich das englische Wappen von dem berühmten Professor Williams hat auf den Arm tätowiren lassen. Der in der englischen Aristokratie viel gesuchte Professor Williams erhält für jede „Operation“ 1000 Mark! Minnie schildert (nach „Deutsche Medicinal-Zeitung“) recht pikant, wie unangenehm einem Tätowirten die Tätowirung werden kann. Weulich war es Bernadotte als König von Schweden, daß auf seinem Arm Tod den Tzannen tätowirt war. Unangenehm wird manchem Jüngling und mancher Maid die „echte“ Inschrift des Namens des oder der Geliebten auf der eigenen Haut. Glücklicherweise kann die Kunst der Ärzte hier helfen. Für die Entfernung der Tätowirung empfiehlt Dr. Washington der betreffenden Stellen mit concentrirten Tanninlösungen. Sodann rückt man der Zeichnung entsprechend feine Nadeln in die Haut und fährt unter mittelstarkem Druck mit einem angefeuchteten Wollenspinsel über die Einstiche hin. Der Farbstoff der Tätowirung wird dann unter ziemlich heftigen Schmerzen und starker Rötung der Haut ausgestoßen.

„Hier werden schmerzlos Zähne herausgenommen.“ las Herr Huber, als er die Stadt besuchte, auf einem ganz neuen Schilde. Da er schon längere Zeit einen „bösen Zahn“ hatte, trat er ein und fragte den entgegenkommenden Zahnkünstler mißtrauisch: „Thut's aber auch wirklich nicht weh?“ „Meine Methode, die Zähne herauszunehmen, schmerzt nicht, nehmen Sie nur Platz, ich werde sie Ihnen fogleich erklären.“ Damit nahm er eine Bange und that an dem Zahne einen mächtigen Ruck, so daß Herr Huber Hören und Sehen verging. „Sehen Sie,“ sagte er, „so nahm man die Zähne früher heraus.“ Nun riß er nochmals an dem Zahn, so daß Herr Huber aufschrie. „Nicht wahr, daß schmerzt auch? Ja, das ist die Methode von meinem Concurrenten da drüben. Und jetzt passen Sie auf,“ sagte er, den ganz losen Zahn mit den Fingern herausnehmend, „sehen Sie, so mache ich es — das thut doch gewiß nicht weh?“

Die Ehre, der „älteste Hund“ zu sein, hatte unlängst für seinen 21jährigen Karo ein österreichischer Hundebesitzer in Anspruch genommen. Dagegen schreibt jedoch die „Wiener Allgem. Sportzeitung“, daß der Anspruch auf den Titel des „ältesten Hundes der Welt“ dem halbblütigen Hunde eines Einwohners von Velm bei Washington zu gehören scheint, welcher im Juni 1870 geboren wurde und also bald sein 26. Jahr vollendet hat. Er ist taub, und seine Beine sind durch Gicht und Alter mißförmig geworden; im übrigen befindet er sich aber ganz wohl und hat noch in diesem Jahre seinen Herrn bei einer Jagd auf Waldbühnen begleitet.

Verloren. Förster (in einem Wigblatt eine Jagdgeschichte legend): „Donnerwetter, die Geschichte muß ich aber auch einmal erleben!“

Annonce. „Hausknecht sucht seine Stelle zu verändern. NB. Handschuhnummer 10!“

Unverzoren. Hausfrau: „Schämt Ihr Euch nicht, noch so jung und rüstig und bettelt schon?“ — Handwerkerburche: „Schöne Frau, heirathen Sie mich — und ich geb auf das Geschäft!“

Sperbel. Feldwebel: „Rekrut Mayer, was hängt da an Ihrer Uniform?“ — Rekrut: „Ein Hockbaar.“ — Feldwebel: „Rückt der Mensch mit seiner Matrage aus!“

Eine Seltenheit. Erster Student: „Du, Spund, heute Morgen ist mir was Originelles passiert.“ — Zweiter Student: „So, was denn?“ — Erster Student: „Wie ich aufgewacht bin, hab ich in meinem Bette gelegen.“ (Megg. Hum. Bl.)

Vom Büchertisch

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Zur Besprechung sind folgende Werke eingegangen:

Bimetallistische Monatschrift. Organ des deutschen Bimetallistenbundes. Heft 7, 8 u. 9. Verlag von Hermann Waltherr in Berlin.

Frühlings Landwirthschaftl. Zeitung, Centralblatt für praktische Landwirthschaft und Agerpolitik. Heft 5, 6. Verlag von Hugo Voigt in Leipzig.

Sonntagsfreude. Predigten von Dr. S. Hoffmann, Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S. Die Versuchung Jesu in der Wüste. Das Kreuz Christi und das Gebot der Keuschheit. Entweder für mich oder gegen mich. Nicht Begabung, sondern Begnadigung ist wahrer Grund zur Christenfreude. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen. Die Erniedrigung und die Erhöhung des Gekreuzigten.) Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grobe) zu Halle a. S. Stangens illustrierte Reise- u. Verkehrszeitung, Märznummer. Verlag von Stangen in Berlin.

Zur guten Stunde und für alle Welt. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. in Berlin W. 57.